Editorial

Das stete «up and down» des Sports…

…kommt mir unweigerlich in den Sinn, wenn ich die vergangenen acht Jahre Revue passieren lasse. Zwei Olympiaden lang – sportmetrisch ausgedrückt – als Redaktor unseres kleinen, aber feinen Heftlis: Der prägenden Eindrücke sind viele. Hier einige davon – die Auswahl ist hochselektiv, die Beurteilung ebenso subjektiv. Aber für einmal sei es erlaubt.

Sportmedizin im nicht mehr zu bremsenden Aufschwung

Unsere Subspezialität hat sich, paradoxerweise im immer engeren und heisser umkämpften Markt des Gesundheitswesens, erfreulich gut etabliert, mit Tendenz zur weiteren Expansion. Die Schaffung eines Fähigkeitsausweises Sportmedizin (ein Bravourstück unseres aktuellen Präsidenten!) ist lediglich äusseres Zeichen dieser inhaltlichen Definition und qualitativen Festigung der Berufsstandards unseres Fachs. Diese Akzeptanz durch ein an sich sehr konservatives System war nur möglich dank der enorm gestiegenen gesamtgesellschaftlichen Bedeutung des Sports. Ich denke dabei weniger an die omnipräsente Mediatisierung des Spitzensports (und der mit ihr Hand in Hand gehenden Kommerzialisierung: Stichwort exorbitante Saläre der Spitzenstars!), sondern an drei andere, noch bedeutsamere Entwicklungen:

– zum einen das Ideal des «Lifetime»-Sports auf allen Leistungsniveaus: Leistungssport ist heute nicht mehr Privileg weniger Auserwählter oder Spleen einiger Halbverrückter (die mit spätestens 30 Jahren von ihrer Leidenschaft lassen) – heute sind die «Middle-aged»-Männer und -Frauen an praktisch allen grossen Breitensportveranstaltungen tonangebend, oft unterstützt von Senioren, die teilweise erst im dritten Alter zum Sport gefunden haben. Das Altersspektrum der sportmedizinischen Patienten und Ratsuchenden umfasst schon fast den ganzen Lebensbogen…
– Neue Outdoor-Sportarten sind enorm schnell populär geworden: Paradebeispiele sind Snowboarden und Mountainbiken – aber es gibt viele weitere (siehe Eurosport–TV). Ihnen allen ist etwas gemeinsam: Fun und Geschicklichkeit anstatt messbare Leistung, Natur pur (kreuz und quer, aper oder verschneit, auf Rollen oder mit eigenen Füssen, im Wasser oder in der Luft) anstelle des Miefs normierter Sportanlagen und -hallen. Freaks stehen nie still, entwickeln sich und ihre Sportart stets weiter – ein positiver Challenge für unser Fach.
– «Sport treiben» wird nicht mehr elitär-eng, sondern zunehmend tolerant-breit verstanden: Wer walkt, ist unzweifelhaft sportiv; wer schon nur die Treppe benützt anstatt Lift fährt, wird als sportlich qualifiziert. Diese Inflation des Sportbegriffs in Alltagsaktivitäten hinein hat natürlich ihre gut dokumentierte präventivmedizinische Evidenz – mit den beiden genannten Megatrends zusammen (Lifetime- sowie Outdoor-Sport) könnte sie in letzter Konsequenz dazu führen, dass eigentlich die gesamte Bevölkerung die potenzielle Klientel der sportmedizinischen Sprechstunde konstituieren müsste!

Doping als Geissel des Sports…

…ist zugegebenermassen keine besonders originelle Diagnose. «Zu viel Doping, zu wenig Manuskripte» tönte schon Ende 1998 editoriales Wehklagen in diesen Spalten. Keine Neuauflage dieser Litanei also. Was mich hingegen stets ärgert: *Jedesmal*, wenn ich gegenüber einer Drittperson bekenne, mit Spitzensport zu tun zu haben, kommt wie ein konditionierter Reflex beim Gesprächspartner die Rede unweigerlich auf Doping…

Ist es Schönfärberei, wenn ich mich heute an die Hoffnung klammere, dass die Entwicklung in jüngster Zeit eine gute war? Nachweismöglichkeit des EPO-Missbrauchs, Strafbarkeit des Doping-Umfeldes, eindeutige Haltung der Bevölkerung im Sinne eines strikten Dopingverbots, renommierte Spitzensportler, die sich öffentlich zu dopingfreiem Sport bekennen. Ich sehe Silberstreifen am Horizont…

Der lebendige «Markt» der Leistungsdiagnostik

Als Nichtkliniker habe ich die Sportmedizin vor allem aus der Optik des Testers kennengelernt. Zahlreiche «ups and downs» habe ich mitgemacht:

– Im Aufschwung ist unzweifelhaft die Kraftdiagnostik mit immer raffinierteren Auswertungen von Vertikalsprüngen auf der Kraftmessplatte: ein fruchtbares Feld des Dialogs zwischen Athlet, Trainer und Tester auch.
– Ihren Höhepunkt ganz klar überschritten haben andererseits isokinetische Krafttests; die gellenden Anfeuerungsrufe bei den Knie-Cybex-Serien sind in Magglingen praktisch ganz verstummt…
– In der Ausdauerdiagnostik besteht ein ganzes Set von etablierten Tests, die einer permanenten Qualitätskontrolle durch Swiss Olympic unterliegen – Letzteres ist für mich persönlich ein Highlight, nicht nur wegen der fachlichen Substanz, die dahintersteckt, sondern auch, weil das gemeinsame Erarbeiten dieser Standards im Kreise der sportmedizinischen Experten zu einer neuen Qualität der Zusammenarbeit und Kollegialität unter an sich eher kompetitiv veranlagten Persönlichkeiten geführt hat!
– Eher ernüchternd dann wieder die teilweise Skepsis oder «Testmüdigkeit» auf Athletenseite – die nicht immer sehr differenziert begründet wird. Vielleicht haben wir unsere Tests allzu stereotyp – nach der Formel «einmal pro Jahr für alle» – verkauft, anstatt individuell «nach Mass zu schneidern». Zumindest bei jungen Athletinnen und Athleten ist ein repetitiver Testeinsatz für das Monitoring der Entwicklung m.E. jedoch höchst sinnvoll – zwei hübsche Beiträge in diesem Heft liefern Argumente dafür.

Neue Forschungsparadigmen auch in der Sportwissenschaft

Unser Journal ist primär eine Wissens- und Forschungsplattform. Der Mix der Artikel, der in den vergangenen acht Jahren in diesen Spalten publiziert worden ist, lässt zwei klare Trends erkennen:

– Mit dem klassischen Forschungsdesign des kontrollierten Experiments unter Standardbedingungen lassen sich auf unserem Fachgebiet nur noch immer ausgefallenere – und damit in den seltensten Fällen echt relevante – Fragestellungen bearbeiten. So methodisch rigoros und korrekt diese Laborstudien auch sind (sie geniessen nach wie vor das höchste akademische Prestige), so wertlos sind sie oft aus der praktischen Sicht der Sporttreibenden…
– Im Gegenzug haben deskriptivere Studien, die beispielsweise Spitzensportler in ihren Trainings- und Wettkampfsituationen beobachten, begleiten und «messend erfassen», stark an Bedeutung gewonnen, selbst wenn sich die intellektuell so befriedigende Kausalzuordnung von «x bewirkt y» aufgrund dieser Studien nicht mehr machen lässt. Aber eine Problematik wie beispielsweise das Übertraining von Spitzenathleten entzieht sich jeglichem experimentellem Zugang.

Erfreulich ist hier auch, dass ein zwar nur dünner, aber stetiger Fluss von Manuskripten an die Redaktion es erlaubt hat, jährlich vier Heftnummern herauszugeben, obwohl die Redaktion vom Vorstand ausdrücklich das Placet für eine Doppelnummer hatte. Möge es so bleiben…

«Last but not least»: wohlan, Urs Boutellier!

Die besten, motivierendsten Momente in meiner Redaktionszeit waren immer dann, wenn einem jungen Autor ein überzeugender Wurf gelungen war: Es gab viele davon! Auch die Teamarbeit in der Redaktion war locker, humorvoll und stimulierend – was von den nur sehr seltenen Echos aus der Leserschaft nicht behauptet werden kann. Immerhin zeigte die Leserumfrage vor zwei Jahren ein insgesamt sehr positives Bild der Zeitschrift, das Gesellschaft und Vorstand in ihrem Kurs bestätigte – allen gelegentlichen Selbstzweifeln am Sinn eines so kleinen Printmediums im Internetzeitalter zum Trotz!

Wer eine Funktion niederlegt, hat die Pflicht, einen mindestens ebenbürtigen Ersatz zu finden. Dies ist mehr als gelungen, übernimmt doch mit Urs Boutellier, Professor für Physiologie an der Universität sowie der ETH Zürich, ein hochkompetenter Mann meine Redaktionsaufgaben ab 2003. Urs ist ein originell, unabhängig und kritisch denkender Leistungsphysiologe, den eine sportliche Tugend ganz besonders auszeichnet: absolute Fairness in jeder Hinsicht. Ein grosser Gewinn für die SGSM!

Bernard Marti, Magglingen